

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 49 (1999)

Heft: 1: Mobilité spatiale = Räumliche Mobilität

Buchbesprechung: Professuren und Universitäten im 19. Jahrhundert [Marita Baumgarten]

Autor: Brändli, Sebastian

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tête de l'Etat sous le Directoire avant de devenir l'un des principaux auteurs des Codes civil et criminel. Créé Comte d'Empire, l'auteur admiré du *Répertoire de jurisprudence* officiera sous Napoléon en qualité de procureur général impérial à la Cour de cassation. Il peut être considéré comme l'un des fondateurs du libéralisme conservateur. Le jeune chercheur n'a pas manqué de s'interroger sur le parcours de toute une génération politique dominée par des juristes comme Merlin, Cambacérès, Lanjuinais ou Boissy d'Anglas. H. Leuwars nous montre l'importance de ces hommes qui, en définissant le Droit, contribuèrent à l'émergence du citoyen dans une nation juridiquement unifiée. Leur tâche fut immense, puisqu'en faisant le choix de l'Etat de droit contre l'arbitraire absolutiste, ils participèrent aux avant-postes à la laïcisation de l'Etat et de la société – l'Eglise n'ayant droit de cité que soumise à l'ordre social et la loi – ainsi qu'à la redéfinition des rapports entre les peuples. L'auteur nous montre à travers cette étude la laborieuse et pénible élaboration d'une pensée et d'une pratique politiques d'avenir, dominées par les principes parfois contradictoires d'ordre et de liberté que Merlin «profondément légaliste» a eu le souci de préserver afin de garantir la paix sociale, dans le cadre d'un Etat centralisé.

D'un point de vue suisse on retiendra que celui qui fut «l'un des grands responsables de la diplomatie thermidorienne» (p. 91) encouragea l'invasion de la Confédération en 1798, ce qui lui valut le 14 juillet 1799 d'être accusé par les néo-Jacobins d'avoir fait la guerre «à la Suisse sans déclaration préalable ni autorisation du Corps législatif». Le jurisconsulte participa ainsi à l'établissement des Républiques sœurs, et notamment à la rédaction de la Constitution helvétique.

Alain-Jacques Tornare, Marsens

Marita Baumgarten: **Professoren und Universitäten im 19. Jahrhundert.** Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1997.

Die Sozialgeschichte der Wissenschaft bietet in ihrer grundsätzlichen Meta-Orientierung einer Wissenschaft über die Wissenschaft ein vielfältiges Feld für theoretische, methodische und inhaltliche Fragestellungen. Dabei kreuzen sich fast immer die Zugriffe der Ereignis-, der Ideen- und Perzeptions- sowie der Sozialgeschichte im engeren Sinne: Der untersuchte Gegenstand kann wechselnd Struktur und Chronologie des Wissens (bzw. der diesbezüglichen Darstellung), Kommunikations-, Interaktions- und Wahrnehmungsprozesse sowie Zusammensetzung und gesellschaftliche Verortung der betroffenen Sozialgruppen (u.a.m.) sein.

Marita Baumgarten schneidet aus dem komplexen Wissenschaftsgefüge eine scheinbar klare Frage aus: Ausgehend von einer Bemerkung Theodor Mommsens, «welche Universität die erste sei», wird nach der «Rangfolgeordnung für die Universitäten des 19. Jahrhunderts» geforscht. – Diese Fragestellung wird über zwei Vorfragen operationalisiert: 1. Welche Entwicklung ist bei der Gründung von neuen Lehrstühlen zu beobachten? 2. Wann (und wie) erfolgt der Wechsel vom allgemein gebildeten Philosophen zum spezifischen Forscher und Wissenschaftler (im Rahmen der Berufungen)? Dabei geht die Autorin von der Vorstellung aus, Wissenschaftsdifferenzierung und fortschreitender Forscher-Habitus hätten für die zeitgenössische Rangperzeption der Universitäten relevant sein müssen; gesucht wird nach allfälligen Abweichungen zeitgenössisch festgestellter Perzeption und rekonstruierter Rangfolge. – Allfällige Kausalitätsvermutungen weglassend,

wird als Ziel der Studie auch formuliert: «Strukturen, d.h. Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Sonderentwicklungen» sichtbar zu machen, was darauf hinauslaufe, zu «Gruppenbildungen von Universitäten mit ähnlichen Merkmalen und Strukturen» zu gelangen (S. 12).

Unter den Titeln «Lehrstuhlentwicklung», «Berufungswandel» und «Universitätssystem» werden diese Fragen in drei Hauptkapiteln anhand einer Auswahl von Universitäten erörtert: Nach den Kriterien Grösse (gross/mittel/klein) sowie politische Zugehörigkeit (preussisch/nicht-preussisch) werden sechs Universitäten aus dem Total aller Universitäten des nachmaligen deutschen Reichsgebietes ausgewählt: Berlin, München, Göttingen, Heidelberg, Kiel und Giessen, wobei auch die übrigen Universitäten in einzelnen Aspekten als Vergleichsbeispiele angeführt werden.

Aufgrund der kollektiv-biographischen Methode – in Auswertung der von der Autorin erstellten Datenbank der hauptsächlichsten Akteure: der ordentlichen Professoren der philosophischen Fakultäten (Geistes- und Naturwissenschaften) – wird ein kompliziertes Geflecht von institutionellen, personalen und Sachbezügen analysiert. Diese Analysen fordern die Leserschaft durch anspruchsvolle Konstrukte und technische Sprache. Die Schlussfolgerungen sind allerdings einleuchtend und erhelltend: Zentral für das Prestige einer Universität ist ihre Frequenz (Studierendenzahl). Betreffend Lehrstuhlentwicklung werden Grundausstattungen von Mutter- und neuen Fächern, betreffend Berufungswandel generell der Durchbruch einer leistungsbezogenen Auslese beobachtet; es werden spezifische Entwicklungen in den Bereichen *verwandtschaftliche Beziehungen* (Auflösung familiärer Strukturen), *Konfession* (Dominanz des Protestantismus) und vor allem *Protektion von «Landeskindern»* (Hausberufungen vs. Fremdberufungen, worin sich auch die Entwicklung des Autonomiegrades des Universitätssystems vom politischen System – vom Ministerium – zeigt) unterschieden. In Bezug auf die Etablierung und Entwicklung des Universitätssystems werden verschiedene Rollen festgehalten: Einstiegs-, Durchlaufs-, Aufstiegs-, Zubringer-, Abnehmer- und Endstationsuniversitäten; gleichzeitig wird überzeugend dargelegt, dass die zeitgenössische Perzeption des universitären Kommunikations- und Wertungsprozesses (mit der herausragenden Universität Berlin) nur teilweise die Realität wider spiegelt: «Berlin war allerdings nicht – wie es häufig angenommen wurde – der Protagonist sämtlicher universitätsgeschichtlicher Prozesse des 19. Jahrhunderts» (S. 274). Vielmehr scheint sich – die gewählten Untersuchungsdimensionen berücksichtigend – ein multizentrales Antriebs- und Entwicklungsgeflecht abgezeichnet zu haben.

Unter dem Aspekt Prestige wagt die Autorin dennoch – als Quintessenz? – ein ranking der deutschen Universitäten des 19. Jahrhunderts: 1. Berlin, 2. München, 3. Leipzig, 4. Bonn, 5. Heidelberg, 6. Göttingen, 7. Halle, 8. Strassburg, 9. Tübingen, 10. Würzburg, 11. Breslau, 12. Freiburg, 13. Marburg, 14. Königsberg, 15. Jena, 16. Kiel, 17. Giessen, 18. Erlangen, 19. Greifswald, «und als Schlusslicht 20. Rostock» (S. 272). – Die Lektüre der 275 inhaltsreichen und sorgfältig redigierten Textseiten ist ernüchternd. Der äusserst aufwendigen Datenrecherche und -analyse entspringen relativ bescheidene neue Einsichten. Gleichzeitig werden wichtige Fragen der Sozialgeschichte der (deutschen) Wissenschaft wegen der methodischen Beschränkung nur angeschnitten.

Sebastian Brändli, Zürich